

«strukturschwachen» Räume (z. B. Crailsheim, Künzelsau, Ehingen, Sigmaringen) unterentwickelt und weniger wert als andere Landesteile? Was kann hier eine mathematisch errechnete Durchschnittszahl, hinter der begriffsnotwendig keine Realität steht, aussagen? Man sagt (Plansatz 1.41), man wolle das *Gefälle* von den *leistungsstarken* zu den *leistungsschwachen* Teilen nur verringern. Also hofft man wohl im Ernst gar nicht, daß alle unterentwickelten Landesteile auf den *Durchschnitt* gehoben werden. (Der wäre dann ja auch gar nicht mehr der Durchschnitt!) Was also ist das Ziel, wenn es nicht am Ende das Maximum der *Leistungsstärke* für alle Landesteile sein soll?

Noch einmal sei es gesagt: Die Volkswirtschaftler sind gefragt, ob es noch richtig ist, in den alten Vorstellungen von Entwicklungszielen zu verharren, die Planungsträger und Politiker bis heute beherrschen. Es ist zu befürchten, daß bei allem Betreiben und Fördern Werte nicht mehr erzeugt, sondern allenfalls hin- und hergeschoben werden – und dies auf Kosten unserer lebensspendenden und lebenserhaltenden Landschaft.

Die Verdichtung des Straßennetzes, von der die Rede war, ist – was den Landschaftsverbrauch angeht – ein noch traurigeres Kapitel. Vom Standpunkt des Verkehrsfachmannes aus gibt es gewiß plausible Gründe dafür, bis zum Jahre 1980 weitere 350 km Bundesstraßen und weitere 152 km Autobahnen in Baden-Württemberg fertigzustellen (und dabei zusätzliche Bundesmittel zu verbauen, die von anderen Bundesländern nicht abgerufen werden konnten). Es gibt auch Gründe dafür, Ortsumgehungen, Anschlußstrecken und Zubringerstraßen in großer Zahl zu bauen. Aber es ist zu fragen, ob die Schonung und Erhaltung unserer unverbau-

ten Landschaft nicht wichtiger ist. Dem Straßenbau sind in den vergangenen Jahrzehnten schon so viele und schwerwiegende Landschaftsopfer gebracht worden, daß man es mit dem Bau von neuen Straßen endlich genug sein lassen sollte. Eine demoskopische Umfrage, die das Bundesverkehrsministerium selbst durchführen ließ, hat ergeben, daß die Erwartungen der Bevölkerung, auch der Autofahrer, in dieser Hinsicht lange nicht so groß sind, wie von Straßenplanern, Vertretern einschlägiger Verbände und Politikern aller Ebenen gemeinhin angenommen worden ist.

Benütztes Schrifttum

- Landtagsdrucksache 7/1873: Antwort der Landesregierung auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU betr. Naturhaushalt und Landschaftsverbrauch in Baden-Württemberg (1977)
- Landesentwicklungsplan (1972)
- Umweltgutachten 1974 des Rats von Sachverständigen für Umweltfragen
- Auto und Umwelt, Gutachten des Rats von Sachverständigen für Umweltfragen (1973)
- MATTERN, Bauen in der Landschaft (Beilage zum Deutschen Architektenblatt Ausg. Baden-Württemberg 14, 1973)
- EICHHORST/GERMAN, Zerschneidung der Landschaft durch das Straßennetz im Regierungsbezirk Tübingen (Veröffentlichungen der Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Württemberg Bd. 42, S. 66; 1974)
- GERMAN, Probleme der Landesplanung und der Landschaftspflege aus wissenschaftlicher Sicht (SCHWÄBISCHE HEIMAT Heft 1/1977)
- SCHWÄBISCHE HEIMAT Heft 4/1974: Humanes Bauen?
- LEONHARDT, Bauen als Umweltzerstörung – eine Herausforderung an uns alle (Vortrag zum Hochschulabend am 16. 1. 1975 der Universität Stuttgart)
- BOPP/THIELMANN, Landschaftsverbrauch durch Straßenbau (Blätter des Schwäbischen Albvereins Nr. 5/1977)
- NATUR UND UMWELT Heft 4/1977: Deutschland ist erschlossen. Zweites mittelfristiges Umweltschutzprogramm der Landesregierung von Baden-Württemberg (1977)
- Arbeitsgemeinschaft der Industrie- und Handelskammern in Baden-Württemberg: IHK-Atlas «Industrie-Ansiedlung» (1977)

Pietismus und Industrialisierung

Ein Blick auf die württembergische Konfessions- und Industrialisierungskarte des frühen 19. Jahrhunderts verrät eigentümliche Zusammenhänge. Diejenigen Gebiete, in denen sich Industrie relativ früh entwickelt hat, decken sich stark mit jenen, in denen seit der Reformation religiöse Sonderbewegungen festzustellen sind. Das Filstal, das Remstal fallen hier ebenso auf wie das Neckarbecken, das mittlere Alb-Vorland, das Gebiet zwischen Stuttgart

und Böblingen und die Städte Calw und Nagold. Während die Reichsstädte Ulm und Heilbronn außerhalb dieser Zonen liegen und die Inspirationen zur Industrialisierung wohl hauptsächlich ihren starken und ungebrochenen Handelstraditionen zu verdanken haben, gehören die Reichsstädte Reutlingen und Esslingen – ohne überdurchschnittliche Handelstradition – zu diesem Gebiet; bestimmte Erscheinungen gerade in konfessionsgeschichtlicher

Otto Borst

Sicht machen sie tatsächlich zu Parallelfällen der alt-württembergischen Industrieorte.

Natürlich ist der Faktor «Verkehr» bzw. «Standort» auf dieser Industrie- und Konfessionskarte allemal nicht außer acht zu lassen. Aber gerade die Standortfrage hat in der älteren württembergischen Industrie eine ebenso sekundäre Bedeutung wie etwa das Vorhandensein von Rohstoffen: warum mußte ausgerechnet in den Schwarzwaldstädten Calw und Nagold, ausgerechnet im Stuttgarter Tal, ausgerechnet auf der Onstmettinger Alb – Industrie entstehen? An der großen Rheinstraße, an der großen Industriegasse zwischen Rotterdam und Basel, liegen diese ersten württembergischen Industrieplätze alle nicht. Die Benachteiligung in Dingen des Verkehrs hat, man lese allein die Stuttgarter Kammerberichte des letzten Jahrhunderts, der neckar-schwäbischen Industrie lange zugesetzt und macht ihr wohl heute in neuer Form zu schaffen. Die Kraft, die der geografisch-geologischen Ungunst eine klare staatliche Führung und Förderung entgegengesetzt hätte, hat im Königreich Württemberg für Jahrzehnte, für Generationen gefehlt. Die Landstände waren schon deshalb wirtschafts- und industrie-feindlich, weil sie hier gegebenenfalls hätten eigene Rechte an den Herzog abgeben müssen. Kam es hin, hat man jedes Merkantil-Privileg im Landtag unter den Tisch gewischt, wenn nicht der Verfassungsdualismus Landtag – Regierung von selbst für die gleichbleibend öde Stagnation in industrialistischen Dingen sorgte. Staatliche Industrieförderung in großangelegter und gezielter Form gab es in Württemberg bis weit in die Mitte des letzten Jahrhunderts hinein nicht. Es ist eine der unausrottbaren Legenden unseres Landes, STEINBEIS habe – ich vergrößere die bekannte Festredenformel ein wenig – Württembergs Industrie gegründet. Er war allenfalls in der zweiten Phase der württembergischen Industrialisierung wirksam, ein Mann von unbestritten genialen Gaben; aber er war das auch als Behördenchef und im Hinblick auf Publicity und Nachruhm.

Um Industrie zu gründen – in tieferem Sinne: sie zu behausen – bedarf es mehr als der Unterschrift eines Ministerialbeamten. Den Menschen nach der Maschine zu organisieren, dazu braucht man nicht oder zumindest nicht nur institutionelle Vorkehrungen, sondern etwas sehr Wesentlicheres, aber auch sehr viel Schwereres: die geistigen Vorbilder und den geistigen Boden für die neue soziale und rationale Ordnung. In Württemberg scheint der verweltlichte, in hundert Rinnsale sich ergießende Pietismus in einer konkurrenzlosen Weise diese Voraussetzungen geschaffen zu haben. Daß der Pietistenpfarrer

PHILIPP MATTHÄUS HAHN die Onstmettinger und Balingener Industrie gegründet hat, weiß man. Weniger bekannt ist, daß man an allen Orten seines Wirkens bis weit in unser Jahrhundert hinein dem Gottesmann und Weltuhrenbastler die Prophezeiung der Eisenbahnstrecke zugeschrieben hat. Der Technikerpfarrer HAHN hat eine geradezu magische Wirkung auf die Leute, auch die der nachfolgenden Generationen ausgeübt. Sein zweifellos extremes Basteln hat ihm selbst zu schaffen gemacht. Er sei, gesteht er in seiner Echterdinger Neujahrsbetrachtung von 1784, *zuviel bisher ins Mechanische zerstreut gewesen*, er wisse, daß er jetzt mehr seinem Herrn im Himmel zu gefallen suchen sollte. Indessen hätten diese Skrupel auch andere haben müssen, Dutzende von Theologen pietistischen und wohl auch pietistisch-aufklärerischen Schlags, die im Württembergischen halbe oder ganze Naturwissenschaftler gewesen sind; ein paar darunter waren insofern unmittelbare Wegbereiter der technisch-industrialisierten Machbarkeit, als sie an die Stelle barocken, alchemistischen Experimentierens die exakte und technisch verwertbare Analyse setzten. Auch dieser wesentliche Schritt ließe sich noch als eine Eigenheit der Zeit erklären, schließlich auch noch die mancherorts gegebene Pietistenempfehlung, es gebe drei Wege zu Gott: durch die Bibel, durch das Gewissen, durch die Natur und das Forschen in ihr. Aber es fällt dann auf, daß ein so engagierter Pietist wie JOHANN JACOB MOSER in Ludwigsburg eine Landesakademie auch für Manufaktur und Handlungswesen errichten lassen will, daß JOHANN JULIUS HECKER, der Vater der berühmten «ökonomisch-mathematischen Realschule in Berlin», ein Schüler des großen Pietisten AUGUST HERMANN FRANKE in Halle war, daß die erste Realschulklasse innerhalb einer Lateinschule in Württemberg 1783 in Nürtingen von dem pietistisch gestimmten Dekan JAKOB FRIEDRICH KLEMM gegründet wurde. Zum pietistischen Grundkolorit gehört beides, ein Stück Introvertiertheit und Frömmigkeit, oder: meditative Christusverehrung und ein Stück Rechenhaftigkeit, dieser nüchterne Sinn für das Kalkül und für das Reale, genau für das, was Industrieführung bis zur Stunde benötigt und was damals von der einzig diskutablen württembergischen Geistestradi-tion, vom Humanismus, so gut wie gar nicht bereit gehalten wurde.

Industrie braucht – und brauchte – Leute, denen Wissen und Lernen-Wollen ein Anliegen ist. Die Klage des Schnellpressenfabrikanten FRIEDRICH KÖNIG, der 1817 in Oberzell bei Würzburg seine Fabrik etablierte, mit der seufzenden Erklärung, *das richtige Material für Fabrikarbeiter ist hier nicht vorhanden*, wäre im Schwäbischen nicht zu denken. Hier

hat der Pietismus, man möchte sagen, ganze Generationen von Industrieschulen und Förderkursen und Wochenendseminaren ersetzt. Wir haben statistisches Material dafür, wie sehr sich der Bücherbestand der Pietistenhäuser von den anderen abhob. Einer der besten Kenner der württembergischen Gemeinschaften schreibt 1881: *So viel aber ist sicher, daß die Stundenhälter meist einen guten Schulsack besitzen und zu den im Bauernstande nicht gerade seltenen strebsamen und bildungshungrigen Naturen gehören, denen überhaupt Forschen und Lesen ein Bedürfnis ist.*

Vielleicht liegt hier auch einer der Schlüssel, warum innerhalb der schwäbischen Industrialisierung das Bild eines Proletariats ich sage nicht: gar nicht, aber doch: so selten aufgetaucht ist. Sicher ist hier auch die württembergische Sitte der Realteilung und die relativ früh aufkommende Möglichkeit des Doppelberufes zu veranschlagen; Kleinstbesitz an Grund und Boden oder ein Hausanteil sind meist vorhanden. Aber neben dieser von der Realteilung zur Sozialstruktur laufenden Linie kommt doch eine spezifische pietistische Ethik, die – sei es durch die «Stunden», sei es durch die Erbauungsliteratur – wohl meist unfreiwillig auf einen starken Mittelstand von Facharbeiter-Bauern zielt. Schon der Frühpietismus redet einem, wie der Erzvater JOHANN ARND das nennt, *unermüdlichen Nachdenken* das Wort, einem An-Sich-Bilden. Noch 1856 läßt der berühmte Pietistenprälat SIXT KARL KAPFF, der gleiche, der wegen der neu aufgestellten, aber zu dürftig bekleideten Anlagen-Figuren beim König vorgestellt wird, eine Schrift über den «Glücklichen Fabrikarbeiter» erscheinen.

Die Pflichten des Fabrikarbeiters werden hier wortwörtlich genannt: Gemeingeist, Unterordnung, Gehorsam, Fleiß, Pünktlichkeit, Reinlichkeit! Laß nichts verderben! Gib unrechtes Gut zurück! Sei im Geringsten treu! Die Sünde – vor allem die «Unkeuschheit» als die schlimmste – wird von Gott gerecht bestraft: wer die pietistische Literatur des letzten Jahrhunderts kennt, spürt hier pietistischen Urton. Köstlich die Vision: *Mit freudiger Rührung sehe ich dieses Bild einer glücklichen Arbeiterfamilie, die ihr Glück nächst Gott der Sparkasse zu verdanken hat.* Gott und die Sparkasse: da gehen auch Pietistenregeln und schwäbisch-württembergisches Erbgut zusammen: das Versicherungsbedürfnis, das Versicherungsein ist bis heute eine der ersten Tugenden.

Man wird die pietistische Grundhaltung, die vorab eine bäuerliche Frömmigkeit war und blieb, nicht mit Naivität und nicht mit frömmlicher Dummlichkeit verwechseln wollen. Es ist viel Bildungsfeindlichkeit darunter und viel musische Armut. Verglichen mit der prallen oberschwäbischen oder

gar oberbayerisch-österreichischen Volkskultur herrscht im Neckarschwäbischen das Decrescendo in allen Stockwerken des kulturellen Lebens, wo und wenn der Pietismus waltet. Das versteigt sich bis zur Lebensfeindlichkeit. FRIEDRICH BAUN hat in seinem 1910 erschienenen «Beitrag zur Geschichte des Pietismus» auch von jenem «Ameile», einer Mutter von zehn Kindern, der Ehefrau eines Schmiedes, erzählt, die ihrem Sohn, als er das Fell-eisen schnürte, die klassischen Worte mitgibt: *Von Gott aber erbitte ich, daß er dich, lieber David, gleich beim ersten Tanz, zu welchem du dich etwa verleiten lässest – einen Fuß brechen lasse.* Ich werde da an die Lebensaufzeichnungen eines neckarschwäbischen Fabrikanten erinnert, der, um 1900 Inhaber einer bereits weltbekannten, heute noch blühenden Pressenfabrik, noch als Geselle auf die Walz gegangen ist. Er ist aufgewachsen in einer strengen, pietistisch gefärbten Frömmigkeitswelt. Als sich die Altgesellen in der Hamburger Herberge, in der er auch abgestiegen ist, nach dem Gutenachtgruß auf ihren Pritschen noch schamlose Witze erzählen, wendet er sich ab und beginnt zu beten.

Wie gesagt: hierin Weltferne sehen zu wollen, wäre töricht. Ein Katalog fester, religiöser Prinzipien braucht sich nicht mit den sogenannten Realitäten zu stoßen; er kann im schwäbischen Pietismus geradewegs mit einem Schuß schlitzohriger Lebensgewandtheit gepaart sein. Der Gächinger Pfarrer WILHELM LUDWIG HOSCH hat 1818 ein Büchlein mit dem Titel «Werdet gute Rechner und Denker» erscheinen lassen. Offenbar haben da und dort die lieben um ihre Hirten gescharten Lämmer des Guten, des Rechnens zuviel getan – es menscht immer dort, wo Menschen sind. Es muß auch Doppelzüngige und «Verdruckte» unter den Stundenleuten gegeben haben, und das Wort «Pietist» (bedist) war dann und wann auch ein Schimpfwort. Im Erdmannshäuser Gemeinderatsprotokoll von 1865 ist einmal in einem Atemzug von *Pietisten, Spitzbuben und Räthlesführer* die Rede. Und sicher hat manchmal einem frommen Stundenmann das angehängt, was im Schwäbischen noch heute für denjenigen im Kurse ist, der zwischen Frömmigkeit und Profitlichkeit durchaus zu unterscheiden weiß. Wir meinen das Sprichwort: *Trachtet nach dem, was droben ist, ond leant mir des, was do honta-n-isch.*

Aber man wird den Wert einer Bewegung nicht nach ihren Karikaturen beurteilen wollen. Die Pietisten, wenn wir neueren statistischen Erhebungen glauben können, kaum zehn Prozent in den einzelnen württembergischen Gemeinden, waren eine Minderheit, die es gewagt hat, im Ringen um die Heiligung des Lebens und die Bewährung im Alltag vom

Herkommen abzuweichen. Die Separatisten, wie man die Pietisten auch nannte, haben sich abgesondert in einer tiefesten Berufstüchtigkeit, in einer Berufsskese, die enorme, säkularisierte Leistungstendenzen freimachte und so der schwäbischen Industrialisierung etwas sehr Wesentliches gab. Letzten Endes hat der schwäbische Pietismus über diese Berufstreue und diesen Berufsstolz nicht nur eine bestimmte soziale Selbständigkeit gefördert, sondern geradezu eine neue Elite formiert. Der Separatismus ist ja nicht nur theologisch zu verstehen, sondern auch politisch, im Sinne des Wortes: *Auf die gemeinen Leute schlägt jeder, der Herzog, die Soldaten, darum gehen sie durch zu Christus*. Der Pietismus verringert den Abstand zwischen «Ehrbarkeit» und «Kleinbürgertum», indem er das Selbstbewußtsein der unteren Schichten stärkt, ja indem er den Kleinbürgern, den künftigen schwäbischen Unternehmern und künftigen schwäbischen Arbeitern, neue Motivationen gibt und so den Übergang zur Industriegesellschaft hier in diesem Lande wie keine andere Kraft erleichtert.

Es wäre nicht schwer, eine Liste aufzulegen von denjenigen schwäbischen Industriegegründern und Unternehmern, die im pietistischen Lager erzogen und großgeworden sind. Die Calwer Kompanie, zweifellos eine der farbigsten Unternehmungen in Württemberg der vorindustriellen Zeit, ist in der pietistischen Atmosphäre wenn nicht gegründet, so doch geformt worden. Die Liste der pietistisch erzogenen oder gestimmten Unternehmer kann leicht ergänzt werden, speziell für den neckarschwäbischen Raum. Es gibt da viele, unzählbar viele Einzelfälle, es gibt ganze Sippen, wie die Stuttgarter Fabrikantenfamilie ROSER, die den Pietisten für Jahrzehnte ein Zentrum war, es gibt da wirtschaftsorganisatorisch so führende Persönlichkeiten wie FRIEDRICH CHEVALIER, einen der Sprecher des pietistischen christlich-politischen Volksvereins, Vorsitzenden der Stuttgarter Kammer in diesen entscheidenden Umbruchsjahren zwischen 1870 und 1880. Aber es geht hier gar nicht mehr um Namen und Daten. Es geht um die Frage, ob diese Religiosität pietistischer Profilierung dem Industriekörper unseres Landes überhaupt etwas gebracht hat. Das Gespann ist verschieden bis zum Grotesken: hier der treuliche Stundenmann, der Bruder in Christo,

dort der Herr über ein paar hundert Leute, hier der sektenhaft-sentimentale Klang eines Harmoniums, dort das robuste Gefauche von ein paar Dampfmaschinen. Unsere moderne Welt ist in der Hauptsache von zwei Kräften bestimmt, vom Glauben und vom Machen, genauer gesagt: von der Religion und allen ihren ideologischen, verweltlichten Ausprägungen bis hin zur Anti-Religion marxistischer Prägung auf der einen und von der Maschinisierung, der Technisierung, der Industrialisierung auf der anderen Seite.

Das pietistische Denken, deutlicher noch: die religiöse Naivität, die Demut des Pietisten, hat diesen Graben überwunden, ohne daß der Pietismus sich dieser Tat und vor allem des Geschenkes dieser Tat ganz bewußt geworden wäre. Mit ihm ist ein Zug wo nicht von Heiligung, so doch von Vermenschlichung in die rationale Welt der Industrie gekommen; und hinter den Frömmigkeitsformen der pietistischen Gemeinschaft hat der Industriemann eine Sprache vernommen, die er längst vergangen glaubte und die ihn auf etwas völlig Unerwartetes stieß: auf die Sinnfrage industriellen Machens. Wer eine Sache machen will, ist nicht gelaunt zu warten. Er hat auch keinen Grund dazu, denn sein Tun ist nicht wechselseitig, sondern einseitig, nicht Korrespondenz, sondern schiere Aktivität. Der Stoff fügt sich, nimmt Form an, wird verarbeitet oder bewältigt. Der Mensch gibt ihm die Form, der Zweck liegt in seiner Hand und auch das Tempo. Machen ist Ungeduld. Glaube ist Geduld. Hier, und hier vielleicht ein einziges Mal, fließen die Linien ineinander und machen die Industrie nicht zum Ausbeutungsinstrumentarium oder einer sonst wie schlimmen Sache, sondern zum Boden, auf dem der moderne Mensch – auch er – sich selbst finden kann.

Vielen unter uns sind die Konturen dieses Versöhnungsprozesses zu liebenswürdig und zu unscharf. Das Große, meinen wir, wird frei in der Schärfe, im Dschungel des Intellekts, in der großen Gebärde. Es war das Geheimnis der Pietisten, daß sie in einer Welt der Ehrgeize und des Aufbruchs mit leiser, mit kaum vernehmbarer Stimme darauf beharren konnten, daß der Frieden Gottes höher sei denn alle Vernunft. Auch in dieser Stimme steckt Kraft, der Mut, mitten in hektischem Wandel Dauer anzusiedeln. Es ist der Mut, vor dem wir uns nur beugen können.